

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 4

Artikel: Pragmatismus der Partnerschaft : die Familie, von der Überlebensgemeinschaft zum Spiegelbild individueller Freiheit
Autor: Gruner, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erich Gruner,

geboren 1915 in Bern. Studium von Geschichte und Sprachen in Bern, Wien und London. Gymnasiallehrer in Basel 1941–1961. Redaktor des «Gymnasium Helveticum» 1946–1952. 1961–1985 ord. Professor für Sozialgeschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern. Gründer des Forschungszentrums für schweizerische Politik und der «Année politique suisse» seit 1965 sowie der VOX-Analysen schweizerischer Abstimmungen und Wahlen seit 1977. Verfasser von 15 grundlegenden Werken über Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Dr. h. c. ès. sciences économiques et sociales Universität Lausanne 1975.

PRAGMATISMUS DER PARTNERSCHAFT

Die Familie – von der Überlebensgemeinschaft zum Spiegelbild individueller Freiheit

Durch die Jahrhunderte hindurch war die Familie eine Schicksalsgemeinschaft. Ihre Gründung trug den Stempel der Notwendigkeit des materiellen Überlebens sowie der gesellschaftlichen Integration des Individuums und war an Bedingungen gebunden, welche nicht zuletzt auch die ganze Härte des Lebenskampfes unserer Vorfahren widerspiegeln. Von Liebe und freier Partnerwahl zu reden ist ein Privileg der letzten 200 Jahre und Ausdruck auch einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft. Der Berner Sozialwissenschaftler Erich Gruner, Autor der kürzlich erschienenen Studie über «Die Familie und ihre Wurzeln», skizziert wesentliche Stationen in der Entwicklung der Familie seit dem 5. Jahrhundert nach Christus.

Erst 400 Jahre nach Christi Geburt setzte sich in dem in Auflösung begriffenen römischen Reich das christliche Familienmodell durch. Dieses ist dem Urmodell der Familie Christi nachempfunden. Die christliche Familie wie auch die Gründung von Klöstern ist ebenso eine Konsequenz der zunehmenden Asketisierung des Lebens. Eingeleitet wurde diese Entwicklung von der Verbreitung der Erbsündelehre des Augustinus. Wie eng die politische und wirtschaftliche Macht der Klöster und die Lebensform der christlichen Familie ineinander verhängt waren, zeigt die Vermehrung des klösterlichen Grundbesitzes. Jahrhundertlang bedrängten die Klöster erfolgreich die Töchter reicher Familien, nicht zu heiraten, damit die Erbschaft an die Klöster fallen konnte.

Unter den Karolingern und Ottonen nahm die Bevölkerung im christianisierten Europa nur auf bescheidene Weise zu. Die für den Adel geltende Endogamie (Verwandtenheirat bis ins 7. Glied) wurde bei den Bauern aufgehoben zugunsten von Heiraten mit Einwanderern (Exogamie). Der klösterliche Grundbesitz wurde auf Kleingütern (Mansen) von Pächtern bebaut. Gleichzeitig erschloss man Wälder und Wildnisse für den Getreidebau. Die Kinderzahlen stiegen etwas infolge von Frühheiraten der Frauen (14–15jährig), wurden aber durch lange Stillzeiten (2 Jahre) beschränkt. Die Kinderzahlen konnten sich auf neun bis zehn Kinder belaufen.

Sogenannt «überzählige» Mädchen wurden getötet. Darum gab es 30 Prozent kinderlose Ehepaare. Witwen und unfruchtbare Frauen wurden weggejagt und mussten als Mägde dienen. Infolge der leicht steigenden Bevölkerungszahlen teilte man bäuerliche Grossgüter in immer kleinere Mansen auf. Die Kirche diktierte in Moralfragen. Sie verpflichtete um 1143 die Priester zum Zölibat. Es entsprach dieser Strenge, dass der Geschlechtsverkehr für Frauen für Jahrhunderte nur der Reproduktion und nicht der Lust dienen durfte.

Während das 5. bis 9. Jahrhundert eine ausgesprochene Kältezeit war und die Germanen in den Süden trieb, zeichneten sich die vier folgenden Jahrhunderte durch besondere Wärme aus, und die Kindersterblichkeit schwankte je nach Klima (20–85 Prozent jung verstorbene Kinder). Insgesamt war jedoch der Bevölkerungsanstieg in diesem Zeitraum bedeutend: Frankreichs Bevölkerung wuchs von 5 auf 8 Millionen Einwohner, Italien verzeichnete einen Sprung von 4 auf 8 Millionen Einwohner und Grossbritanniens Bevölkerung stieg von 1,3 auf 3,9 Millionen Menschen an.

Sowohl bei Bauern wie bei Handwerkern bestand nur für den ältesten Sohn ein Erbrecht und damit nur für diesen die Möglichkeit einer Familiengründung. In dem einzigen vorhandenen Schlafgemach mit einem breiten, aber meist zu engen Schlaflager hatten alle Hausbewohner gemeinsam zu schlafen. Die nicht erbber-

tigten Kinder konnten ihr Leben nur als Knechte, Gesellen (später als Söldner) oder als Dienstmägde fristen. Sie hatten bis ins 19. Jahrhundert (!) Heiratsverbot. Die ledigen Mädchen waren sexuelles Freiwild. Wenn unerwünscht gezeugte Kinder nicht frühzeitig starben, setzte man sie aus oder erwürgte sie, wenn man den Embryo nicht (unter lebensgefährlichen Umständen) abtreiben konnte. Das Lustverbot beim Sex war dahin. Die erste Welle der sexuellen Freizügigkeit drang auch in die Klöster ein (13.–16. Jh.). In den Städten versetzten die Behörden die armen, auf den Verkauf ihres Körpers angewiesenen Mädchen in Bordelle oder Bordellbäder. Doch auch die Stellung der verheirateten Frau war weder auf dem Lande noch in der Stadt beneidenswert. Eine wesentliche Änderung ihrer Situation bestand darin, dass sie vom späten Mittelalter an älter, 25–30jährig, heiratete.

Bei der Knappheit der Schlafgelegenheiten kamen Totgeburt oder die Erdrückung des Säuglings nicht selten vor. Wer etwas Geld hatte, gab Säuglinge in Ammenhäuser. Der dort übliche Massenbetrieb (ohne Muttermilch, nur Breinahrung und nur wöchentliche Reinigung von Urin und Kot) führte allerdings zu einer Todesrate von 30–40 Prozent. In Paris blieben 1780 von 23 000 Säuglingen nur 17 000 am Leben, 3300 davon ohne Mutter. Das durchschnittliche Heiratsalter der hausbesitzenden Bauern und Handwerker betrug damals 27 Jahre. Über die allgemeine Lebenserwartung bis zum 16. Jahrhundert gibt es nur Schätzungen. Im Durchschnitt starben Frauen mit 25–28, Männer mit 30–35 Jahren.

Züchtung kapitalistischer Individuen

Erst im 19. Jahrhundert beginnt die Familie auf der Ebene der Bedingungen ihrer Gründung, ihrer materiellen Situation und der Kindersterblichkeit den Verhältnissen zu ähneln, die wir heute kennen. In Grossbritannien gilt die puritanische Familie als Vorläuferin der «bourgeoisen» Familie. Wir finden hier erstmalig die Spur einer Verbesserung der Stellung der Frauen. So wird dem Mann die Frau nicht von der Familie «aufgezwungen». Er kann im Rahmen «frei» wählen. Als Kriterien gelten weder Gefallen an der körperlichen Schönheit noch sinnliche Liebe, sondern

Bei der Knappheit der Schlafgelegenheiten kamen Totgeburt oder die Erdrückung des Säuglings nicht selten vor.

seelische Sympathie. Immerhin muss die Frau nach *Paulus'* Rezept dem Manne untertan sein. Doch hat er dieser seelische Liebe und Verehrung entgegenzubringen. Lust beim Geschlechtsverkehr ist bestenfalls «heiliges Vergnügen».

Die puritanische Familie wird zunächst vom calvinistischen Auserwählungsbewusstsein bestimmt. *Max Weber* erklärt, weshalb sich daraus eine ökonomische Haltung entwickelt, die den Kapitalismus förderte: Asketisch zu leben gilt als Garantie dafür, «auserwählt» zu sein. Wer «weltlichen Standes ein geistliches Leben» führt, entwickelt eine neue Form individueller Verantwortlichkeit. Damit wird nach *Max Weber* die aufklärerische Rationalität in eine neue «utilitaristische Ethik» umgewandelt: «In keiner Kirche gab es je eine unbewusst raffiniertere Züchtung kapitalistischer Individuen.»

Dieser Kapitalismus beschäftigte sich zuerst mit Grosskolonialhandel (z. B. Indien). Sodann manifestierte er sich in der Bildung von Grossgütern in Grossbritannien. In ihnen ging man zum Grossgetreidebau über, der bis 1846 durch hohe Zölle privilegiert wurde. Die Formung von Grossgütern ging Hand in Hand mit einer Vertreibung von Kleinbauern und -pächtern. Um zu überleben, zeugten sie Mengen von Kindern – als potentielle Landarbeiter für die Grossgüter. Das führte zu einer wahren Bevölkerungsexplosion, bald gefördert vom Parlament: Die *Pauperes* zeugten deshalb immer mehr Kinder, weil sie für jedes zusätzliche Kind «Subventionen» erhielten. Aber die Zahl der schliesslich zu Familien- und Wohnungslosigkeit Verurteilten stieg derart an, dass jeder Arme zur Ware herabsank. *Malthus'* Anklageschriften gegen die steigenden Millionen von Armengeldern führten erst 1834 zum «Armutsgesetz». Es wurde unter dem Motto erlassen: «Nur der Hunger stachelt zur Arbeit an.»

So bildeten die *Pauperes* von 1834 an den «natürlichen» Nachwuchs für die Arbeit in den jetzt entstehenden Fabriken. Das Industrieproletariat stand bereit (proles = Mensch ohne Vermögen, blosser Kinderzeuger). Wenn in diesem protestantischen Land überhaupt eine standesamtlich bezeugte «Familie» gegründet wurde, so war das Einkommen so knapp bemessen, dass auch der «ledige» Arbeiter zur Aufbesserung der tiefen Kinder-, Frauen- und

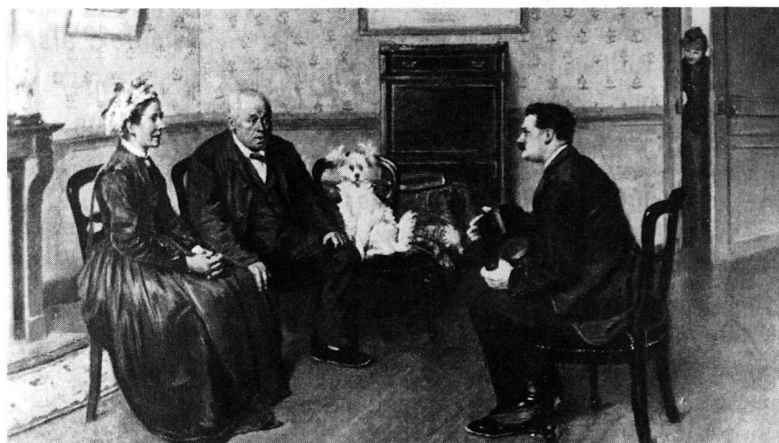
Männerlöhne als Untermieter nur einen kleinen Mietzins bezahlen konnte und musste. Damit erwarb er aber auch ein Anrecht auf Geschlechtsverkehr mit der Frau des Unterkunftvermittlers. Man wusste darum kaum, welches Kind von welchem Mann gezeugt worden war. Es gab wohl keine erniedrigendere Lage für «Ehefrauen» als im englischen Industrieproletariat.

Wichtig scheint mir, dass die Ehe und Familie auch im 19. Jahrhundert noch auf ähnliche Weise Privileg war wie die Heiraten in bürgerlichen und gewerblichen Kreisen seit dem 13. Jahrhundert. Das hat *Eva Sutter* in ihrer Dissertation in Anlehnung an den Wiener Sozialhistoriker *Mitterauer* nachgewiesen (*Mitterauer*, «Ledige Mütter. Zur Geschichte der illegitimen Geburten in Europa». München 1983. *Eva Sutter*, «Eine Art der Leichtfertigkeit und der Sünde». Illegitimität im Kanton Zürich 1800–1860, Zürich 1995). Rein sprachlich wäre hier beizufügen, dass der Ausdruck «Familie» in der deutschen Sprache erst nach 1800 üblich wird. Man verwendete als Ausdrücke «Haus» oder «Geschlecht». *Max Weber* hat seinerseits den Begriff «Klasse» aus seinem «Korsett» befreit. Er definiert Klassenlage als «Marktlage», mithin als primär ökonomisch geprägten Begriff.

Wenn *Marxens* Theorien wenig zur Erklärung der bürgerlichen Familie beitragen, so vergisst man, dass er auch einer der Begründer der sozialempirischen Forschung ist. In seinem Werk «Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte» stellt er erstmals die vier bürgerlichen Gesellschaftsformen fest. *Erstens*: die Finanz- und Industrieoligarchie (*Grande Bourgeoisie*), *zweitens*: die bürgerliche Mittelschicht der Beamten und Freierwerbenden, *drittens*: das Kleinbürgertum der Handwerker und Kleinhändler, *viertens*: die unterste Schicht der kleinen Angestellten. Wenig später haben auch die Vertreter der Grenznutzenschule (*Walras*, *Menger*, *Jevons*) mit ihrer Lehre von der gesellschaftlichen Wertschätzung der Waren beim «Einkauf» zur Definition der bürgerlichen Familie viel beigetragen. Der äussere Anlass zu dieser neuen Einsicht ist die Neuschöpfung des Warenhauses (das erste Warenhausmodell gab es in Paris seit 1820). Im Warenhaus sollte das «letzte» noch verkaufte «Stück» Ware einen an der äussersten

Grenze liegenden Gewinn abwerfen und beim Käufer den Eindruck erwecken, die gekaufte Ware besitze auch für den Minderbemittelten einen sozialen Nutzen. So konnte auch der Angehörige der untersten bürgerlichen Schicht trotz knapper Mittel etwas für seinen «Genuss» kaufen. Die theoretische Grundlage zu diesem Konzept lieferte der Mathematiker *H. Gossen*. Dieser setzte Bedürfnis mit sozial Begehrtem gleich. Er sah damit die für die bürgerliche Familie entscheidende Grundlage der Konsumgesellschaft voraus. Dabei kann die für die bürgerliche Familie entscheidende Stufenleiter begründet werden: Je begehrter materielle Güter werden, um so schneller verlieren die früher seltenen, aber später im Überfluss vorhandenen Güter ihren subjektiven Nutzen und werden durch andere, zuerst nur für

Henri Brispot (1848–1928): *Die Brautwerbung*. 1885, privat.



Beweis für die Unterwerfung der Frau war das Bemühen des Vaters, für die Töchter einen standesgemässen Gemahl zu finden. Eine ledige Tochter in der Familie zu haben, galt als entehrend.

Es gab keine erniedrigendere Lage für «Ehefrauen» als im englischen Industrieproletariat.

sehr Reiche, mit der Zeit aber für alle vier bürgerlichen Schichten erschwingliche Güter ersetzt (z. B. elektrisches Licht, Velo, Auto, Einfamilienhaus usw.).

Unter diesem Gesichtspunkt entwickelte sich nun die Soziologie als neue Wissenschaft. Wir führen sie hier nur auf zwei von mehreren Wurzeln zurück: auf die bürgertumsanalysierenden Dichtungen der Mitte des 19. Jahrhunderts und auf die Organisationslehre. Diese möchte ich zuerst am Beispiel von *Emile Durkheim* illustrieren. Das *fait social*, das die Industrie um 1900 kennzeichnet, ist die Arbeitsteilung. Diese erschüttert jahrhundertalte Wurzeln der Kultur. Gehalten werden Menschen an den untersten Rändern des bürgerlichen Zeitalters vor allem

dadurch, dass sie die von der Gesellschaftsspitze diktierten Werte verinnerlichen, und zwar durch Vermittlung der drei zentralen bürgerlichen Organisationsformen: der Familie, der Schule und des Militärs.

Und wie erklärt *Max Weber* das Wesen der bürgerlichen Familie? Der Mensch des ersten Industriezeitalters verhält sich einerseits nach überlieferten Normen und Konventionen. Andererseits sind für ihn «Spielregeln» des sozialen Handelns massgebend, welche gegenwärtig führend agierende Gruppen aufstellen. Letztere erzeugen grössere Fügsamkeit als die staatliche Macht. Der Mensch wird «Sklave» der von der Gesellschaft geschaffenen Zwänge. In diesem Sinne unterwirft sich z.B. die britische Familie auch im 19. Jahrhundert immer noch den Zwängen der religiösen Tradition (z.B. kompromisslose Sonntagsheiligung und Erziehung zur Einübung der harten Rollenspiele, sich den Zwängen der elterlichen Gewalt und einer mehr und mehr als scheinheilig empfundenen Religion unterzuordnen).

Familiendisziplin

Nun ist aber die bürgerliche Familie – neben der proletarischen – eine Erscheinung der Grossstadt als eines Industriestandortes. Die Zugewanderten bäuerlicher und handwerklicher Herkunft müssen sich sofort bemühen, die zwischen ihnen und den Alteingesessenen noch bestehenden sozialen Diskrepanzen zu überwinden. Sie eignen sich die üblichen bürgerlichen Umgangsformen an, damit sie als bürgerliche Familien anerkannt werden (Übernahme von Gesten, Signalen, bürgerlicher Kleidung usw.). Mit dem Kauf billiger, aber konformer Warenhauskleidung gibt man der noch ständisch orientierten Gesellschaft seinen Rang zu erkennen. Diese konventionell beeinflusste und angepasste «neue» bürgerliche Familie wird jetzt zum Ausdruck des viktorianischen oder wilhelminischen Zeitalters.

Primäres Gebot in der bürgerlichen Familie war die Familiendisziplin. Ein besonderer Beweis für die Unterwerfung der Frau war etwa das Bemühen des Vaters, für die Söhne geeignete Frauen und für die Töchter einen standesgemässen Gemahl zu finden. Eine ledige Tochter in der Familie

.....

*Die Mutter
figurierte im
besten Falle als
«Seele der
Familie», als
Scharnier
zwischen
intimem und
öffentlichem
Leben.*

.....

zu haben, galt als entehrend. Wie prägten solche Eltern für sich und ihre Kinder einen ihrem Rang entsprechenden Lebensstil? Zum einen in der Wahl des Quartiers. Im Quartier konnte am ehesten demonstrativer Verbrauch vorgezeigt werden. Zum andern musste auch die Kleidung demonstrativ sein, gekauft in exklusiven Geschäften. Auch wurde die Gestaltung der Freizeit von der Familie inspiriert. Man wählte demonstrativ exklusive Ferienorte und Sportarten (Tennis usw.). Von 1900 an war das Auto Statussymbol.

Die neuen Rechtskodifikationen (Preuss. Landrecht 1794, Code Napoleon 1804, Österreichisches Zivilrecht 1811) begründeten ansatzweise eine gewisse Gleichheit der Geschlechter. Im wilhelminischen Zeitalter wurde jedoch in einzelnen Artikeln des «Bürgerlichen Gesetzbuches» von 1896 nicht nur die Familie als Eckpfeiler der Gesellschaft definiert. Auch der Vater wurde als Herr des Hauses, ja sogar als Befehlshaber eingesetzt. Die Kinder hatten sich seiner Autorität uneingeschränkt zu unterwerfen. Die Mutter figurierte im besten Falle als «Seele der Familie», als Scharnier zwischen intimem und öffentlichem Leben. Auch jetzt galt für sie noch vielfach die ungeschriebene Regel, dass der Geschlechtsverkehr nur der Fortpflanzung, nicht der Lust dienen durfte – dies galt aber nicht für den Mann.

Wer das Verhältnis zwischen den Ehegatten in der «Kernfamilie» (reduziert auf Eltern und Kinder) der neusten Zeit verstehen will, muss am oben berührten Thema der beginnenden Konsumgesellschaft anknüpfen. Zwischen 1945 und 1973 trug die wechselseitige Ankurbelung von Produktion und Konsum erneut zur Steigerung der Konsumkraft bei. Es war wesentlich für die verbesserte Stellung der Frau in der Familie, dass sie von einem Grossteil ihrer Haushaltarbeit durch neue Haushaltmaschinen befreit wurde. Zudem steigerte das Wirtschaftswachstum den Bedarf an beruflicher Kompetenz. Damit wurde vielen bürgerlichen Töchtern der Weg zu höherer Ausbildung vorbereitet. Gleichzeitig sanken aber in Europa die Kinderzahlen rasant.

Das alles bedeutete generell eine Entlastung der Frau als haushaltführende Mutter. Der Demograph *Arthur Imhof* (z.B. in «Die gewonnenen Jahre») und verschie-

dene Soziologen stellten dar, dass Frauen nach dem Auszug der Kinder in Vororten als «grüne Witwen» leben. Imhof vergleicht die Lebensgefühle der heutigen Frau mit denjenigen der Vorfahren im 18./19. Jahrhundert. So schreibt er etwa von der «heute gähnenden Leere des Lebensinhalts, von der Last der Vergreisung, vom Mangel an verwandschaftlichen Beziehungen, von der Langeweile eines farblosen, nur künstlich täglich neu gefärbten Lebens». Die verheiratete Frau, von Kindern «befreit», behält ihre Lebenssicherheit nur dann, wenn sie in einem sie ganz erfüllenden Teilzeitberuf tätig sein kann und trotzdem noch Zeit findet, lebendige Beziehungen zu Kindern und Grosskindern aufrecht zu erhalten.

Freie Sexualität versus Partnerschaftsverträge

Das Leitbild einer «bürgerlichen Liebes-eh» ist heute als lebensgemeinschaftlich verbindlicher Ausdruck von tiefer Seelenbindung und leidenschaftlicher Sinneslust zu verstehen. Nur allzu oft wird aber dieser Lebens- und Liebesgenuss zur blossen «Codierung von Intimität» (Luhmann). Pluralität und Permissivität erreichen deshalb zuerst Höhe-, dann aber Wendepunkte. – Welchen Einfluss die Informatik und die Mikrobiologie (Klonierung des Menschen) besitzt und besitzen wird, kann nur als Denkanstoss vermittelt werden, etwa, wenn wir uns fragen, wie wir die riesige, sich ständig vergrössernde Masse von Informationen bewältigen, wenn wir nicht das wirklich Zentrale herausfiltern? Vom Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Familie, die durch die informatikgeförderte Robotisierung bedingt ist, reden wir ebenso wenig wie von der Konzentration von Millionen- und Billionen-Vermögen bei einigen wenigen einerseits und den Millionen in Armut fallenden bürgerlichen Familien andererseits.

.....

War die
Familie bis
1950 ein
vielkammeriges
Ganzes, so
reduziert sie
sich heute
immer mehr
auf eine
blosse
Gefühls-
gemeinschaft.

.....

Erich Gruner publizierte
Anfang dieses Jahres
die Studie *Die Familie
und ihre Wurzeln. Ehe,
Sexualität, Kindheit
und Jugend, Münster-
gass-Buchhandlung.
Bern 1998.*

Heute stehen nicht Partnerschaftsverträge im Vordergrund der bürgerlichen Familie, sondern zunehmende «freie Sexualität». Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen: Erstens die Verhältnisse, in denen ein unauflöslicher Widerspruch zwischen Geliebter und Ehefrau besteht. Es handelt sich um festgefahrene Dreiecksverhältnisse. Von den 85 Prozent verheirateter Männer bleiben nur 30 Prozent der Ehefrau treu. 50 bis 70 Prozent haben eine Beziehung zu einer Geliebten. Die Ehefrau weigert sich – verständlicherweise –, sich scheiden zu lassen. So wird die Ehe nicht bloss liberalisiert, sondern individualisiert. Auch die Erwerbsarbeit der Frau fördert diese Konstellationen. Eine andere Form «freier Sexualität» in der Familie analysiert *Elisabeth Beck-Gernsheim* in ihrem mit *Ulrich Beck* herausgegebenen Buch «Das ganz normale Chaos der Liebe» (Suhrkamp, Frankfurt/Main 1989). Sie unterstreicht, dass bis 1950 die Ehe für die Frau oft Hausarbeit und damit «Gefangenschaft» bedeutete. Die Gewissheit der Dauer gab der Ehe allerdings Sinn. War die Familie bis 1950 ein vielkammeriges Ganzes, so reduziert sie sich heute immer mehr auf eine blosse Gefühlsgemeinschaft. In einer komplexer werdenden Welt sind die üblichen Konfrontationen in Bildung, Beruf, Arbeit und Freizeit schwerer zu meistern. Der Mann ist zwar nicht mehr Herr der Familie. Doch die Frau gibt die Hoffnung auf Dauer auf, mit dem Motto: «Beim Nächsten geht es besser.» Sobald eine Ehe «inhaltlos» wird, geraten die Partner in Streit um «ihre Freiräume». Immer weniger spielen die Kinder die früher zitierte bindende Rolle in der Familie. Der provokante Titel ihres Buches «Das ganz normale Chaos der Liebe» trägt zu einer grösseren Transparenz der Phänomene «Ehe» und «Liebe» kaum bei. Wer das Buch liest, entdeckt allerdings viele positive Vorschläge zur Überwindung der «Partnerkrisen». ♦

SPLITTER

Die Familie ist keine historische Missbildung. (...) Die Lebensweise der meisten Menschen heute ist immer schon die von der Mehrheit – wenn diese die Möglichkeit dazu hatte – bevorzugte gewesen.

aus: Ferdinand Mount, *Die autonome Familie. Plädoyer für das Private*, aus dem Englischen von Roland Hill, Beltz Weinheim, Basel, 1982, S. 175.